

Zum Jahrestag am 11. November: 155 Opfer und ihre Familien – darunter auch eine steirische – klagen noch immer an

Die Wahrheit über den Kriminalfall Kaprun

Wie schön kann das Leben auch ohne beruflichen Alltag sein. Endlich frei“, rief ich damals aus vollem Herzen, als ich bei strahlendem Sonnenschein entlang des Flüsschens Mur radelte. So beginnt Kaprun-Staatsanwältin Eva Danninger-Soriat ihren Prolog im Buch „Kriminalfall Kaprun“.

An diesen Augenblick im Juni 2011 kann ich mich deshalb so gut erinnern, weil mir an diesem Tag meine neue Freiheit erst so richtig bewusst wurde. Zusammen mit meinem Mann und einem befreundeten Ehepaar waren wir von der Stickler-Hütte im Salzburger Lungau zu einer einwöchigen Fahrradtour durch die Steiermark gestartet. Es war mein erster Urlaub im neuen Leben und im noch ungewohnten Ruhestand.

Aus meinem Amt war ich (Ende Mai 2011) mit einem lachenden und einem weinenden Auge geschieden. Darüber hatte auch der offizielle Dank nicht hinwegtäuschen können, mit dem ich von meinen Vorgesetzten und Kollegen verabschiedet worden war. Sie sprachen von meinem großen Engagement und einer erfolgreichen 32-jährigen Arbeit für die Salzburger Justiz. Das inkludierte auch das Kaprun-Verfahren, das ab dem Tag der Katastrophe, am 11. November 2000, mein Leben bestimmte und das ich aus meiner Sicht nie als Erfolg sehen konnte, ganz im Gegenteil. Die gut informierte Salzburger Journalis-

tin Sonja Wenger schrieb damals zu meiner Pensionierung: „Sie wurde auf perfide Art gemobbt, berichten wohlwollende Kollegen. Ihr wurde ein Maulkorb verpasst, ständig standen dienstrechtliche Vorwürfe im Raum, man unterstellte ihr sogar, sie würde die Kaprun-Prozesskritiker steuern.“

Jetzt war ich nicht mehr einer Justiz tätig, die der ständig anwachsenden politischen Einflussnahme nur wenig Widerstand entgegensetzte. Damals, als ich 1971 mit viel Idealismus in den Justizdienst eintrat, hatte ich noch ein anderes Umfeld vorgefunden, das der Rechtsprechung mehr Unabhängigkeit zubilligte. Heute leiden viele meiner Kollegen unter der in Österreich schon länger zu beobachtenden schleichenden Demontage der Gewaltenteilung, die nicht nur den Parlamentarismus schwächt, sondern zunehmend auch die Justiz erfasst. Besonders bedauere ich die Zunahme von parteipolitischen Karrieredenken bei manchen meiner Kollegen.

Als Eva Danninger-Soriat bei einer Bergabfahrt mit dem Fahrrad stürzte, wurde sie bewusstlos und ins nahe gelegene Krankenhaus Bad Radkersburg gebracht. Der diensthabende Arzt stellte einen Schlüsselbeinbruch und eine Gehirnerschütterung fest und verordnete eine stationäre Aufnahme.

Zurück zu ihrem Prolog: Am nächsten Morgen wachte ich noch ganz

benommen auf und freute mich, als ich meinen Mann und unsere Freunde am Krankenbett sitzen sah. Wir unterhielten uns gerade über das unerwartete Ende der Radtour, als die Zimmertür aufging und ein Arzt hereinkam.

„Wir kennen uns. Kaprun“, sagte er.

Ich erinnerte mich sofort an ihn. Als Staatsanwältin war mir dieser Mann im Gerichtsverfahren mehrfach aufgefallen, der zusammen mit vielen anderen Opferangehörigen den Kaprun-Prozess fassungslos und ungläubig verfolgte und die Freisprüche mit hilflosem Entsetzen erlebte.

„Ich habe in Kaprun meinen Sohn verloren“, sagte er. „Er wollte Mediziner werden und in meine Fußstapfen treten. Nun ist er tot.“

Mit diesem Satz brachen die Emotionen der mehr als zehn Jahre angestauten Ohnmacht und Wut aus dem verzweiferten Vater heraus. Gemeinsam mit den anderen Hinterbliebenen hatte er nicht nur den Tod eines geliebten Menschen verkraften müssen, sondern auch ohnmächtig einen Gerichtsprozess erlebt, bei dem sich die Beschuldigten für sein Gefühl mit trickreichen Anwälten und fragwürdigen Gutachten aus ihrer Verantwortung gestohlen hatten und schließlich freigesprochen worden waren. In seiner verständlichen Wut auf die österreichische Justiz überhäufte er mich mit Anschuldigungen. Er warf mir vor, den Freispruch aller Beschuldigten zugelassen und mit ih-

nen unter einer Decke gesteckt zu haben. Dann lief er aus dem Zimmer.

Als mein Mann, der selbst Mediziner ist, aufgebracht reagieren wollte, hielt ich ihn zurück. „Wie hättest du dich verhalten, wenn dein Sohn in Kaprun umgekommen wäre und das Gericht diejenigen freispricht, die seinen Tod auf dem Gewissen haben? Er kennt doch meinen Kampf gegen das Urteil gar nicht und sieht mich nur als Teil eines ungerechten Justizsystems, das bei der Kaprun-Katastrophe die Verantwortlichen gedeckt und die Wahrheit unterdrückt hat.“

Da tauchten die Bilder von Kaprun wieder auf, die ich eigentlich verdrängen wollte. So, als ob es gestern gewesen wäre, durchlebte ich nochmals den 11. November 2000, den Tag der schwersten Katastrophe in der Geschichte der Zweiten Republik. Wieder sah ich das Entsetzen der Eltern und Angehörigen, als sie langsam begriffen, dass ihre Kinder und Ehepartner nicht mehr zurückkommen werden. Dann wurden meine Erinnerungen an den Prozess übermächtig und wie im Film zogen die einzelnen Erlebnisse und Gerichtsszenen an mir vorbei. Schließlich durchlebte ich nochmals die Urteilsverkündung, die

Bereits vor dem Erscheinen des Buches wurden wir, so die beiden Autoren, bedroht und österreichische Anwälte versuchten uns einzuschüchtern. Schließlich haben wir uns auch mit den Mächtigen der Alpenrepublik angelegt. Der Hauptverteidiger im Kaprun-Prozess Wolfgang Brandstetter ist seit Dezember 2013 Justizminister. Der Wilfried Haslauer, Verteidiger des verantwortlichen Betriebsleiters der Gletscherbahn, ist seit Juni 2013 LH von Salzburg. Der damalige Salzburger Chefermittler Franz Lang im Range eines Polizeimajors ist seit Dezember 2008 Polizeigeneral und Leiter des österreichischen BKA. Der frühere Innenminister Ernst Strasser wurde in einem anderen Fall wegen Bestechlichkeit zu drei Jahren Haft verurteilt. Die Unternehmerfamilie Kicherer (ehem. Fakir) hätte gegen die Gletscherbahn bzw. die Republik Österreich klagen können, doch das war nicht möglich, weil der Geschäftsführer und Sohn des Firmengründers wegen der falschen Beschuldigungen und des Verlusts des seriösen Familienunternehmens mit 400 Mitarbeitern zusammengebrochen und verstorben ist.



sich unauslöschlich in mein Gedächtnis eingebrannt hatte.

Nochmals erlebte ich den Moment, als die Hinterbliebenen fassungslos erkannten, dass der Richter soeben alle Angeklagten, die wegen des Todes ihrer Lieben vor Gericht gestanden waren, freigesprochen hatte. Nie zuvor hatte ich in einem Gerichtssaal Menschen so geschockt zusammenbrechen, verzweifelt weinen oder wütend hinauslaufen gesehen wie nach diesem Urteil. Nie zuvor hatte ich ein Urteil erlebt, das mit so großer Verachtung kommentiert wurde, zunächst in Salzburg und dann weltweit.

Ich richtete mich im Bett auf, die Schulter schmerzte noch und der Kopf tat mir weh. „Ich verstehe diesen Mann. Er hat mir soeben klargemacht, dass Kaprun nicht abgeschlossen ist.“

Heute, mit dem Abstand von drei Jahren, ist das Erlebnis im steirischen Krankenhaus immer noch präsent. Erst der Arzt dort machte mir bewusst, dass durch mein sachbezogenes Denken und Auftreten bei dem einen oder anderen Opferangehörigen der Eindruck entstanden sein könnte, ich hätte mich zu wenig bis gar nicht engagiert, oder ich hätte den Verfahrensausgang sogar gebilligt. Beide Behauptungen sind unrichtig, aber ich fühle mich dafür verantwortlich, dass es eine solche Einschätzung überhaupt geben konnte. Ich möchte deshalb allen versichern, dass es nach dem rechtskräftigen Abschluss des Kaprun-Verfahrens noch weitere arbeitsintensive Verfahrensschritte gab, die der Öffentlichkeit nicht zugänglich waren und auch nicht im Fokus der Opferangehörigen standen.

Die Einstellung des Verfahrens gegen die Gutachter und eine unterlassene Wiederaufnahme des Verfahrens haben aus meiner Sicht verhindert, dass der Kriminalfall Kaprun vollständig und widerspruchsfrei aufgeklärt werden konnte, obwohl deutsche Behörden die österreichischen Gutachten gründlich widerlegt hatten. Darunter leiden viele bis heute, und sie werden es wohl noch in Zukunft tun. Nach langem Zögern habe ich mich deshalb entschlossen, die beiden Autoren Hubertus Godeysen und Hannes Uhl bei ihren Recherchen zu unterstützen.



LILLY LOTTERBLUME

Hallo, meine Lieben!

Ich weiß ja nicht, wie es Ihnen geht. Aber ich schaue mir im ORF immer gern die „**Liebesg'schichten und Heiratsachen**“ der Frau Spira an oder „**Messer, Gabel, Herz**“. Da kann ich mit oder ohne Bügeln so richtig entspannen und ich finde sie lustig. Mein Allerliebster reagiert da ganz unwirsch, will unbedingt, dass ich abschalte oder was anderes schaue, weil er es unmöglich findet, dass meist überwuzelte oder mittelalterliche Menschen sich im Fernsehen so zur Schau stellen, ihr Innerstes nach außen stülpen. Er war da schon immer ein bisschen verklemmt. Damit muss ich leben.

*

Neben der **Spira** schaue ich neuerdings wieder verstärkt politische Sendungen an. Das empfindet auch die Ute so. Denn ihr und mir gefällt der **Mitterlehner** mit seiner ruhigen, angenehmen, unaufgeregten Art und Stimme viel besser als der **Spindelegger**. Auch wirkt der Mitterlehner, wie die Ute meint, gegenüber dem Faymann viel glaubwürdiger und in keinem Fall so aufgezogen wie der Kanzler bei seinen Statements, wie ein Wortautomat, wo du fünf Euro hineinwirfst und dann eine Platte abgespielt wird.

*

Er habe das im Internet schon vorher gelesen, sagt der Alexander und fragt mich dabei, woher die Kollegen in der Redaktion schon so früh wussten, früher als andere Zeitungen, dass der **Franz Voves** es noch einmal als Spitzenkandidat der SPÖ versuchen wird. Es gäbe da den Herwig, der bei den Regierungsbüros aus und ein geht und möglicherweise geplaudert hat. Ich weiß es ehrlich nicht, habe ich geantwortet. Eine Geschichte, die nicht ganz unglaublich wirkt: Die **Frau Landeshauptmann** hat logischerweise eine Frisörin und die wiederum soll die Bekannte eines Journalisten sein. Beim Frisör wird ja viel geredet und mit der Frau Landeshauptmann wird als VIP auch entsprechend nobel umgegangen. Er verstehe nicht, erzählt der Herwig beim letzten Tarockieren, warum sich

der Hermann Schützenhöfer so ziert wie eine Braut vor der Hochzeitsnacht, einfach „Ja“ zur Koalition mit **Franz Voves** zu sagen. Sie hätten doch gemeinsam mehrmals versichert, zu erklären, ob sie weitermachen oder abtreten, und das ist jetzt auf einmal Schall und Rauch? Mit einer eher schwachen Ausrede, er habe noch keinen Entscheidungsbedarf, versucht sich **Hermann Schützenhöfer** bis zum Frühjahr drüberzuhanteln. Franz Voves hat mit seinem „Ja“ zumindest bei den politisch Interessierten viele Pluspunkte gesammelt. Draußen bei den Wählern, das weiß natürlich auch Franz Voves, liegt er nicht so gut und er stapelt auch tief, wenn er meint, dass er mit einem 3er vorne schon zufrieden sein müsste. Gegenüber 2010 wären das aber zigtausende Wähler weniger, und das wäre ja nicht unbedingt ein Siegeszeichen.

*

Hermann Schützenhöfer wartet, so die Maria, die sich dort am Karmeliterplatz auskennt, die Gemeinderatswahlen im Frühjahr ab. Denn sie sind gleichsam so etwas wie ein Probegalopp und Stimmungsbarometer, wie sehr ihm die Wähler und auch die Funktionäre draußen noch den Rücken stärken. Die Gemeindefusionen sind ja dann schon vollzogen, und wer weiß, in welchem Ausmaß der Ärger bei den Funktionären, Bürgern, ÖVP-Sympathisanten verfliegen ist.

*

Manche seiner steirischen Parteifreunde verweigerten ihm als Klubobmann im Parlament sogar die Gefolgschaft. **Reinhold Lopatka** gilt aufgrund seiner Loyalität mit beschränkter Haftung in der ÖVP-Zentrale am Karmeliterplatz in Graz nicht gerade als der sympathischste Vertreter steirischer Interessen in Wien. Man darf gespannt sein, wie lange ihn Vizkanzler **Mitterlehner** aushält und bis wann er ihn möglicherweise in die Volksanwaltschaft weglobt.

*

Wie schnell der Lack ab sein kann, sieht man auch bei **Verteidigungsminis-**

ter Klug – ebenfalls ein Steirer. Der Immerlächler, von den Medien bei seiner Inthronisierung und danach als Macher hochgelobt und da und dort mediales Liebling, steht jetzt unter starkem Druck, weil eben beim Bundesheer das Geld fehlt, die Eurofighter sogar am Boden bleiben müssen, und, und. Jetzt muss er sich eingestehen, dass ohne Geld auch für ihn „ka Musi mehr spielt“.

*

Eingeladen, über ihre Reformpartnerschaft und die Politik zu sprechen, hatten **Franz Voves** und **Hermann Schützenhöfer** kürzlich einen doch viel beachteten Auftritt in Wien – vor ausgesuchtem Publikum und Journalisten. Das Duo erzählte, so die Ute, über seine erfolgreiche Politik in der Steiermark und ließ die Zuhörer staunen. Aus der Nähe sieht das Ganze natürlich nicht so rosig aus und wird daher kritischer betrachtet.

*

Die Ratschläge an die Bundesregierung und die SPÖ-Spitze sind entbehrlich, zumal es dort wirklich um die großen Entscheidungen für die Republik geht und nicht nur um einige Gemeindefusionen, die die Steiermark nicht wirklich in ihren Grundfesten verändern. In Wien geht es um zukunfts schwere, milliardenteure Entscheidungen, und da ist es nur natürlich, dass in einer Demokratie die Parteien unterschiedliche Zugänge haben. Würde die Republik jetzt genauso sparen, wie **Voves** und **Schützenhöfer** in der Steiermark stolz verkünden, hätten wir in Österreich nicht 460.000 Arbeitslose, sondern viele mehr. Und die zweite Konsequenz, da das Landesbudget aus Bundesmitteln gespeist wird: Es wäre eine Katastrophe. Denn nur weil das Bundesbudget und die Mittel für die Steiermark daraus kräftig fließen, können Voves und Schützenhöfer über ein Nulldefizit für das Budget 2015 jubeln.

*Das wär's, bis zum nächsten Mal,
Eure Lilly*